

# Die erste Reise

## Flug und Ankunft

Frühling und Sommer standen ganz im Zeichen der Vorbereitungen, und als der August zu Ende ging, brachen wir erwartungsvoll auf. Es würde nicht nur die erste große Reise, sondern auch der erste Flug in unserem bisherigen Leben sein. Das Ziel kein klimatisiertes Hotel in einem Ferienclub, nein – die Landeier aus Thüringen wollten ein Stückchen der „dritten Welt“ live erobern!

An diese erste Reise nach Benin erinnere ich mich in allen Einzelheiten, weil alles so erregend und neu für uns war: das Leben und Treiben auf einem Flughafen, die notwendigen Formalitäten – alles noch kein Problem, solange wir uns in Deutschland befanden. Als jedoch unser Zubringerflieger in Brüssel gelandet war, wurde in der Flughafenhalle unser mickriges Volkshochschul-Französisch auf eine erste Probe gestellt: Die Lautsprecher-Informationen mutierten zu einem akustischen Gemenge, aus dem Werner und ich (jeder für sich) völlig zusammenhanglos hier und da ein Wort heraus klaubten, mit dem wir jedoch nichts anzufangen wussten. Schließlich entzifferten wir mühselig auf einer großen Anzeigetafel die Mitteilung, dass unser Flieger nach Cotonou – unserem Zielflughafen in Benin – fast drei Stunden Verspätung haben würde. Wie ärgerlich! Endlich aber war es soweit und wir bestiegen den Flieger.

Der Flug war ein überwältigendes Erlebnis, denn wir hatten klare Sicht auf die Erde: die Pyrenäen, das Mittelmeer, das Atlasgebirge, Nordafrika, die Sahara – ein Mosaik von Formen, Mustern und Farben, schroffe Felsenabstürze wechseln mit Tisch ebenen Flächen, überzogen von einem Liniennetz; schließlich der Niger. Wir genossen einen traumhaften Sonnenuntergang, flogen schließlich in die Schwärze der Nacht hinein, aus der später das funkelnde Lichtermeer von Burkina Fasos Hauptstadt Ouagadougou auftauchte - und wieder versank. Und endlich, endlich näherten wir uns Cotonou. Aus der Luft bietet die Stadt bei Nacht einen märchenhaften Anblick: ein Feengarten aus bunten Lichtern wie Perlenschnüre, die die großen Avenuen säumen; von Scheinwerfern angestrahlte Monumente aus der sozialistischen Ära. Die Fahrzeuge auf den Straßen wurden erst im Landeanflug als winzige bewegte Objekte sichtbar, gewannen schnell an Größe, verschwanden schließlich aus unserem Gesichtsfeld, das nun ganz vom Flughafengelände ausgefüllt wurde. Die Boeing rollte aus. Wir standen auf beninischem Boden.

Als wir aus der angenehm klimatisierten Passagierkabine auf die Gangway traten, empfing uns wie ein Rundumschlag ein Schwall feuchtheißen Luft, der mir augenblicklich den Schweiß in Strömen über den Körper trieb. Der Weg bis zur Halle – etwa 150 Meter – war aber nur der Vorgeschmack auf das Kommende. Denn dort fanden wir uns eingeklemt in eine Menschenmasse,

die wie ein träger, zähfließender Strom durch die Passkontrolle drängte, überlagert von Zurufen, lauten Gesprächen, Flüchen, Gelächter und Kinderweinen – ein Geräuschemix, der sich in meinen überstrapazierten Ohren schmerzhaft verding. Nach endlos erscheinenden Minuten hieb am Schalter ein Beamter seinen Stempel auf unsere Papiere: wir waren akzeptiert. Ich atmete auf - vorher hatte er bei zwei Reisenden die Papiere bemängelt und unter Hinzuziehung eines streng blickenden Kollegen wurden die beiden „an die Seite gestellt“. Die nächste Etappe: das Gepäckband. Es wand sich einer riesigen, toten, platten Schlange gleich durch die Halle, umgeben von mehreren Reihen Wartender, von Gepäckträgern flankiert. Wie vom Himmel gefallen, stand auch uns plötzlich einer zur Seite – freundlich und fröhlich strahlend, als habe er eben liebe Verwandte in Empfang genommen. Ach, das war Balsam auf meine gestressten Nerven!

Endlich kam Bewegung in das Gepäckband, und in gemächlichem Tempo beförderte es schließlich auch unsere Koffer vor unsere Füße. Mit geübtem Schwung landeten sie auf dem Transportkarren des Trägers, und weiter ging es zum Zoll, wo sich der Beamte für eine Tiefenkontrolle unseres Gepäcks entschied. Also: Koffer öffnen! - Wühl, wühl, wühl – zwischendurch die Frage „*Qu'est-ce que c'est?*“ (Was ist das?), worauf Werner und ich jedes Mal stotternd die Vokabeln für eine Antwort zusammenklaubten. Als er auch den zweiten Koffer öffnete, klang beim Anblick einer 500-Gramm-Packung Bohnenkaffee sein „*Qu'est-ce que c'est?!*“ eindeutig alarmiert, und auf mein eilfertiges „*C'est café!*“ (Das ist Kaffee!), bellte er ein dienstliches „*Ouvrir!*“ (Öffnen!)

Aber das ging mir entschieden zu weit, und deshalb versuchte ich ihm klarzumachen, dass der Kaffee luftdicht verschlossen und die Tüte nicht so ohne weiteres zu öffnen sei. Umsonst. Abwehrendes Kopfschütteln, steinerne Miene. Nachdrücklich: „*Ouvrir!!!*“

Ärger und Ratlosigkeit auf unserer Seite. Wie denn so auf die Schnelle die Packung öffnen? In gespannter Haltung wartete der Beamte darauf, dass wir seinen Befehl endlich befolgten. Da griff unser Träger ein und reichte mir eine Rasierklinge, die ich mit beherrschter Wut in die Kaffeepackung hieb, was diese mit einem tiefen Seufzer quittierte, bevor sie schlaff und weich in meinen schweißnassen Händen hing. Unser Zöllner entriss sie mir, schaute hinein, drückte mal kurz dran, um uns dann „*allez, vite, vite!*“ (Gehen Sie, schnell, schnell) mit scheuchender Handbewegung aus dem Bannkreis seiner Aufmerksamkeit zu entlassen. Ich starrte mit dem Kaffee in der Hand und einem dicken Knäuel unausgesprochener Flüche im Hals in den zerwühlten Koffer.

Nur meine mangelhaften Sprachkenntnisse hatten mich davor bewahrt, in Benin eine handfeste Beamtenbeleidigung zu begehen. Bildlich gesprochen, aber hier und jetzt höchst zutreffend, saß ich ganz oben auf einer bis in den Himmel ragenden Palme!

Draußen aber war der Ärger schnell vergessen. Der Träger verstaute die Koffer im Auto, es gab noch eine kurze und heftige Kontroverse über die Entlohnung, und schließlich startete der

Wagen in Richtung unserer Unterkunft. Ich rückte mich so gut es ging zwischen dem Gepäck zurecht, bereit und willens, jetzt unter allen Umständen die Entspannung zu genießen.

Entspannung? - Ach, schon nach wenigen Minuten spürte ich wieder das Adrenalin durch den Körper jagen: dieser Verkehr hier war die Hölle und schien nur rein zufällig zu funktionieren! Ein Crash (einer?! Hunderte! Der totale Verkehrsinfarkt!) schien vorprogrammiert, blieb wunderbarerweise jedoch aus. Das war mir unerklärlich, denn jeder fuhr da, wo er eine Lücke auf der Straße erhaschen konnte – unerheblich, ob rechts oder links oder gar Mitte – die Vorfahrt regelte sich nach der Größe der Fahrzeuge (na, glücklicherweise saßen wir in einem Pickup!), gellendes Hupen war das bevorzugte Mittel, sein „Recht“ durchzusetzen. Zahllose Mopeds kurvten halsbrecherisch aber elegant im Slalom durch die Autoreihen, fortwährend unbekümmert die Fahrspur wechselnd. Hupend schob sich die Fahrzeugschlange über die Kreuzungen, geradeaus oder abbiegend, Gegenverkehr oder nicht, oft sogar ohne Richtungsanzeige, denn bei vielen funktionierte diese nicht, schlimmer noch, auch Rücklichter oder Vorderscheinwerfer waren oft nicht auszumachen. „Nach mir die Sintflut!“ schien der Wahlspruch zahlreicher Fahrer zu sein, denn auch Rückspiegel schienen zur Luxusausstattung zu gehören. -

Worauf hatten wir uns da bloß eingelassen?!